Pädagogischer Fragekasten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **4 (1899-1900)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Was sind Schwüre, was sind Bünde,
Wenn der grosse Krieg entbrennt?
Kraft, Geschick und Feuerschlünde
Sind ein hilfreich Sakrament!
Sempachs Banner lasst entfalten
Und in blutigen Zeichen sehn:
Gott will unser Volk erhalten
Wenn im Kampfe wir bestehn!

Wappnet, Männer, übet, Frauen,
Arm und Auge, Herz und Hand:
Trotzig muss Helvetia schauen,
Freiheit hat gar schweren Stand!
Drum vom Alpen-Silberwalle
Zu des Rheines grünem Strand:
Leib und Seel' für ein und Alle,
Für ein freies Schweizerland!

Aus der Augustnummer der illustrierten Monatsschrift „Am häuslichen Herd", herausgegeben von der Pestalozzigesellschaft in Zürich. Jahresabonnement Fr. 2. —.

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

Antwort auf Euphrosinens Brief.

Schon vom ersten Augenblick an hatte ich Lust verspürt zu dieser Antwort, allein ich hoffte, aus einer geübteren Feder eine Erwiderung zu hören. Da jedoch keine erschien, sondern dieselben Meinungen von mehreren erweitert wurden, kann ich es nicht unterlassen, einige Bemerkungen zu machen.

Auch ich bin eine Lehrerin, die ein Leben mit Doppelpflichten führt, die aber keinen Tag vorüberziehen lässt, ohne von Herzensgrund für beides, Schule und Familie, zu danken. Arbeit, Sorg' und Mühe kenne ich, wie jede andere, kenne aber auch den Segen, der aus einem solchen Leben hervorgehen kann. Ich will nicht behaupten, dass mein Haushalt vollkommen sei, bewahre! aber ich fürchte keinen vernünftigen Besuch und glaube nicht, dass meine Kinder in Wirklichkeit besser erzogen, besser zum Lebenskampfe ausgerüstet würden, wenn ich nur meiner Familie lebte. Während meiner Abwesenheit fand ich all die vielen Jahre hindurch immer zuverlässige Aushülfe, die in der kurzen Zeit die nicht schulpflichtigen Kinder wohl versorgte. Wir Lehrenden sagen so gerne, dass die Kinder nur eine kurze Zeit des Tages unter unserm Einfluss in der Schule seien. So wollen wir denn hier auch denselben Massstab anlegen und nicht behaupten, eine Lehrerin, die vormittags 3 Stunden und nachmittags 2—3 Stunden aus ihrem Familienkreise weggeht, müsse sich ganz der Familie entziehen; es ist ungerecht. Nicht schulpflichtige Kinder verschlafen gut die Hälfte dieser Zeit, und Gottlob! es giebt noch zuverlässige Mädchen, die ihre Arbeit verrichten, wie geschrieben steht, nicht den Menschen zu gefallen, sondern dieselbe als Gottesdienst betrachten.

Auch meine Schule hat Mängel. Aber zeigt mir die Familie, wo gar nichts fehlt, die Schule, da Vollkommenheit thront! Eine Reihe von Jahren war ich nur Lehrerin. Ein liebes Heim bot mir in den Ferien Erholung, in den Familien meiner Schwestern und Freundinnen hatte ich Arbeit und Musse so viel ich begehrte und war überhaupt ein verhätschelter Liebling von vielen. Als ich dann vor dem entscheidenden Momente stund, der ja fast in jedem Mädchenleben einmal kommt, rief's ganz energisch in mir: O ho! solch ein „Herrenleben" sollte ich aufgeben! nimmermehr! Ein ganz feines Stimmchen liess sich vernehmen: Ja, ja, Eigenliebe und Selbstsucht sind wirklich hübsche Pflänzchen im Garten einer Lehrerin, hege und pflege sie recht schön gross, du verdienst dir gewiss den Himmel! Was versteht so ein Goethe, wenn er schreibt: „Dienen

lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung.“ Ich wagte den Schritt und habe einsehen lernen, dass es auch einer Lehrerin nicht schadet, wenn sie ihren Eigenwillen opfern muss und erfährt, dass nicht nur ihr Urteil das einzig richtige ist, oder mit andern Worten ausgedrückt, dass „Heiraten das beste Erziehungsinstitut ist“. Die Schule habe ich behalten, weil ich eben bis heute, nach 25 Schuljahren, noch nicht gelernt, einen Beruf, an den man einst seine ganze Seele gehängt, ohne zwingende Gründe aufzugeben. Als ich dann eigene Kinder in der Schule hatte, wie wurde ich durch ihre Fragen belehrt, dass ich so gar oft zu wenig zum kindlichen Geiste hinabgestiegen, zu vieles voraussetzte! Niemand wird bestreiten, dass eine Mutter als Lehrerin die Eigenart ihrer Schüler doppelt gut verstehen kann. „Aber das Zuviel an Arbeit schadet mehr,“ höre ich einwenden; nun, ich lasse ein Beispiel folgen: Heute war der Schulhalbtag ein recht mühseliger, ich hatte vermeintlich in Vorbereitung und Ausführung mein Bestes gethan und erwartete und versprach mir, wie das so gehen kann, viel davon; allein Verdruss war die Ernte, dass ich mich am Ende der Schulstunden am liebsten in eine Ecke gedrückt, um den Kummer in heissen Thränen ausströmen zu lassen. Niedergeschlagen und in traurige Gedanken versunken, erreiche ich die Hausthüre. Da, in lautern und leisern Tönen erschallt's: „Mamali chunt, gäll, lue, eh, und — eh säg — mir hei —!“ So schlucke und würge ich den Schulkummer hinunter oder lasse ihn mir verscheuchen. Andere Pflichten warten: Manchmal, je nach den Verhältnissen, wird unter munterem Geplauder und kleinen Dienstleistungen meiner Kinder gekocht, gewaschen, gebügelt, gefegt, geflickt, hie und da spaziert oder eine Kommission gemacht. Wie beruhigend, wie erfrischend wirkt solche Arbeit zwischen der Schule! Oder würde derselben ein besserer Dienst geleistet, wenn ich mich in die Sophaecke geflüchtet, um dort den traurigen Schulerfahrungen nachzuhängen oder sie mit aufregender Lektüre oder mit wer weiss wie feinen Handarbeiten zu bannen! Gerade Arbeiten, wie sie in einer Haushaltung vorkommen, sind ein Heilmittel für die nervenaufregende Schularbeit. Ihnen verdanke ich — ich darf es wohl sagen — meine körperliche und geistige Beweglichkeit.

Und nun noch Eins, liebe Schwestern! Mir thut Ihr Urteil, das Sie über Ihre Gatten fällen, von Herzen leid. Lehrerinnen gehören doch sicherlich nicht zu solchen Mädchen, die heiraten, wenn's „nume höselet, gäb wie-n-es pföselet“, und nicht zu solchen Frauen, die nichts Besseres kennen, als die Schwächen ihres zweiten Ichs vor Fremden blosszulegen. Fehler haben wir alle, und von uns darf man erwarten, dass wir immer geneigt sind, mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Mein Gatte gehört nicht zu denen, die alles schön und ausserordentlich an der Gefährtin finden und sie mit Süssigkeiten „abspeisen“. Aber der Freund, der mich nie tadelt, nur lobt, ist der mein Freund? Gewiss nicht! Er ist ein Heuchler und bessert und veredelt mich nicht. Wir Lehrerinnen wollen doch nicht glauben, dass wir vollkommen seien!

Den lieben jungen Kolleginnen möchte ich nur zu beherzigen geben, dass wer sich keiner guten Gesundheit erfreut, wer das Leben gern recht bequem haben möchte, immer eine grosse Thorheit begeht, wenn er heiratet. Die Lehrerin, die nicht etwas von dem verspürt, was Jean Paul in den Worten ausdrückt: „Wer zum Berufe der Jugendbildung die Weihe aus den Händen der Natur empfing und diesen Beruf bei Undank und Verachtung mit Selbstaufopferung und Inbrunst lieben kann, dem wird selbst der Schulstaub zum Heiligenschimmer“, die trete so bald als möglich von der Schule zurück, und endlich

hüte sie sich, eine Mesalliance einzugehen. Darunter verstehe ich ungleichen Bildungsgrad. Wenn dein Ideal deine innersten, heiligsten Interessen nicht verstehen kann, dann ist's gefehlt! Geld und Gut und äussere Stellung ersetzen einer Lehrerin, die „Kopf und Herz auf dem rechten Fleck" hat, diesen Mangel nie. Hast du aber den wohlerwogenen Schritt gethan, dann bestrebe dich, in festem Gottvertrauen auf deinem Posten deine Pflicht zu thun, ohne viel nach rechts und links zu spähen. „Thue du das Deine, Gott thut das Seine!" Rufe dir auch von Zeit zu Zeit die Worte in Erinnerung, welche Ottilie Wildermuth ihrer Tochter Agnes vor ihrer Vermählung schrieb: „Vergiss nicht, dass deine Aufgabe ist, den häuslichen Herd, deinem Manne das Herz warm zu halten mit dem Odem deiner Liebe. Lass nie, o nie, eine Schärfe, eine Bitterkeit in deinen Ton und in dein Herz kommen, und wenn es geschehen, so sei nicht zu stolz, um dein Unrecht einzugestehn; das Entgegenkommen ist an uns und wenn wir tausendmal glauben, Recht zu haben. Durch wahre Herzensdemut wird sich die Frau nie etwas vergeben. Die Krone des Weibes wird aus Perlen gewunden, die aus der Tiefe geholt sind. Nimm Gott, den Herrn, nicht nur als Sonntagsgast, nicht nur zur Hülfe für grosse Not, trage jeden kleinen Herzenskummer vor ihn hin! Ist er nicht wert, dass du den Herrn um seine Hülfe dabei bittest, so ist er auch nicht wert, deine Stirne kraus, deine Stimmung trüb zu machen . . . Wo du glücklich machst, da wirst du auch glücklich, und da bist du daheim."

Wenn du so thust, so darfst du des Segens gewiss sein, und auch deine Schule, wenn du ihr treu geblieben, wird ihr redlich Teil daran haben.

Nun allen Hohen und Niedern, Jungen und Alten, herzlichen Gruss und „nüt für unguet"!

Zum „Sprung ins Bodenlose". Es mögen ungefähr zwei Jahre her sein, als ich in der „Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung" das Stichwort aufgeschnappt habe, die Ehe sei ein „Sprung ins Bodenlose". Schon damals befremdete mich dieser Ausdruck für das Heiligste, das ich mir denken kann, den Seelenbund zweier sich Liebenden, die sich Treue und Liebe geloben und halten, auch über Zeit und Grab, einigermassen, wenigstens regte er mich an, mir die „Bodenlosigkeit" der mir bekannten, verheirateten Kolleginnen genauer anzusehen. Ich muss gestehen, dass mir bei dieser Revue manch eine Kollegin als beneidenswert erschien. Ich denke nur an das Los einer Lehrerin, die sich mit ihrem Gatten in die Schularbeit einer zweiteiligen Schule teilt. Sie können sich gegenseitig so viel Arbeit ersparen, indem die Lehrerin die Kinder von Anfang an so gewöhnt, wie sie ihr Gatte haben will, was zugleich für sie von grossem Vorteil ist, indem die Kinder während der ganzen Schulzeit unter den nämlichen pädagogischen Principien erzogen werden. Ist diese Lehrerin an der Seite eines liebenden Gatten nicht eine Königin?! Wohl mag das leider wenig beneidenswerte Schicksal einzelner verheirateter Kolleginnen, über deren Familienverhältnisse letzter Zeit etwas zu Ohren der bernischen Lehrerinnen gekommen ist, dazu beigetragen haben, in den Spalten des Vereinsorgans die jüngere Generation zu ermahnen, sich mit dem Stahlpanzer der Unnahbarkeit gegen die Pfeile Cupidos zu wappnen. Euphrosine, Marianne u. Comp. haben wohl in aufrichtigem Wohlwollen das Ehejoch verdammt. „Pater peccavi" rufe ich aus innerstem Herzen, wenn ich es wage, meine „ketzerischen" Ansichten *gegen* das „Cölibat" der Lehrerinnen zu offenbaren.

Beim Durchlesen des bezüglichen Artikels in der letzten Nummer unseres

geschätzten Blattes musste ich mich unwillkürlich fragen: Sind wir Lehrerinnen denn wirklich so eine Blumenlese des „Ewigweiblichen“, dass kein Mann mehr unseres Besitzes würdig ist? Dann stände es um die Männerwelt wirklich „bodenlos“. Ich glaube, die Fälle, wo ein Mann um die Hand einer Lehrerin anhält, um sich von ihr das tägliche Brot verdienen zu lassen, seien zum mindesten sehr selten. Es wäre wirklich für den Scharfsinn einer Lehrerin nicht gerade ein schmeichelhaftes Kompliment, wenn sie nicht objektiv beurteilen könnte, ob der Mann ihrer Wahl ihres Vertrauens würdig sei. Sie wird sich vor ihrer Verheiratung gewiss auch Rechenschaft geben, ob der Sprung, den sie zu wagen im Begriff ist, wirklich ins „Bodenlose“ geht oder ob er sie auf festen Ankergrund führt, wo sie nicht mehr allein, als schwankendes Rohr von jedem Winde hin- und hergetrieben wird, sondern weil sich das Strenge mit dem Zarten vereinigt hat, dasteht als ein Fels im brandenden Meer, wo mit vereinten Kräften gegen die schäumenden Wellen, die Sorgen des Lebens, gekämpft wird. Oder sind denn die ledigen Glieder unserer Gilde etwa so ganz von Sorgen verschont? Drängt sich nicht vielen von ihnen die Sorge um die kranken und einsamen alten Tage stets von neuem auf? Wohl mag die Ehe manch ungeahnt Schweres bergen; doch trägt sich ja zu zweien die schwerste Bürde auch ungleich leichter, und bringt der Mann bei seiner Verheiratung dem Staat, der zu gründenden Familie etwa nicht auch ein grosses Opfer? Ist es da nicht heilige Pflicht des Weibes, auch das Ihrige beizutragen? Es ist wohl nicht ganz überflüssig, Göthes bezügliche Worte zu citieren:

„Dienen lerne bei Zeiten das Weib, nach seiner Bestimmung;
Denn durch *Dienen* allein gelangt sie endlich zum Herrschen,
Zur verdienten Gewalt, die doch ihr im Hause gebühret;
Ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.“

„Ein Leben, gelebt für andere, ein glückliches Leben!“ so sagt ein anderer, „und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen!“ — „An der Braut, die der Mann sich erwählt, lässt sich erkennen, welches Geistes er ist und ob er sich eigenen Wert fühlt.“ Ich bin so frei zu glauben, dass ein Mann, wenn er um eine Lehrerin freit, nicht das Materielle im Auge hat (ist doch Reichtum bei ihnen selten), sondern er hofft auf Grund ihrer Bildung auf ein glückliches Familienleben. Er wird annehmen, dass eine Lehrerin auch neben ihrer Schule imstande ist, ein freundlicheres Heim zu bieten, als vielleicht das verwöhnte Töchterlein irgend eines reichen Grossen. Und sollte er in seinen Hoffnungen denn so getäuscht sein? Nun fragt es sich aber, welche Auffassung man von der Ehe hat, ob es ein Handel ist, aus dem beide Teile den möglich grössten Nutzen ziehen wollen, oder ob man es in den Tagen der Aufklärung überhaupt noch wagen darf, in derselben die Erfüllung des höchsten Sittengebotes zu sehen, in der selbstlosen Hingabe eines Teiles an den andern, da ja die Liebe nicht das Ihre sucht. Eine Lehrerin, die in Hymens Arme flüchtet, um versorgt zu sein, wird ohne Schule noch viel unglücklicher sein, als wenn sie im Unterricht das Schale und Oede ihres Lebens wenigstens auf Stunden vergessen kann. Doch sind solche Fälle, wenn sie überhaupt vorkommen, selten glücklicherweise; wohl aber ist mir ein Fall bekannt, wo eine von einem drohenden Halsübel geplagte Lehrerin die Ehe einging, um versorgt zu sein. War das etwa nicht edel von dem Manne, der sich des kranken Weibes erbarmte? Die moderne Ehe aber ist in meinen Augen zur schmutzigen Spekulation herab-

gesunken. Sie ist einfach so eine Art Geschäftsverbindung, der nur noch die monatliche Kündigung fehlt. Deshalb so viele unglückliche Spekulationen!

Es wird der verheirateten Lehrerin vorgeworfen, sie vernachlässige durch die Schularbeit ihre Kinder, falls sie das Glück hat, solche besitzen zu dürfen. Eine Lehrerin auf dem Lande widmet der Schularbeit im Sommer 3, im Winter 5 Stunden ohne den Unterricht im Handarbeiten; dann hat sie im Jahr mindestens 14 Wochen Ferien. Sind die Kinder noch klein, so muss sie während dieser Zeit ihre Kleinodien allerdings einem dienstbaren Geiste anvertrauen, falls sich nicht etwa ein liebendes Grossmütterchen oder sonst jemand der Kleinen annimmt. Ist das wirklich so unverantwortlich? Wohl gedeiht das Kind von Mutterliebe gehegt und gepflegt am besten; es verlangt nach ihr wie die Pflanze nach der Sonne. Allein, wohl keine Kollegin wird sich eine Magd halten, der sie nicht auf Stunden ihr Herzblättchen anvertrauen dürfte. Gewöhnlich sind ja Schulzimmer und Wohnung nicht so weit entfernt, dass eine liebende Mutter nicht während der Pausen ein wachsames Auge auf die Pflege ihres Lieblings halten könnte. Sind die Kinder schulpflichtig, so kann es für sie nur von grossem Nutzen sein, den ersten Unterricht bei der Mutter geniessen zu dürfen. Es giebt wohl wenig Frauen, die ihre Zeit ausschliesslich der Erziehung ihrer Kinder widmen können. Ich erinnere nur an die Geschäftsfrau, die ihren Platz von früh bis spät im Comptoir oder am Ladentisch hat, an die Wirtin, der sich in Küche und Gastzimmer auch wenig Gelegenheit bietet, sich ihrer Kinder anzunehmen. Von der Frau aber, deren sociale Stellung es erlaubte, nur ganz der Familie zu leben, von der verlangen wir, dass sie ihre Zeit und Kraft in den Dienst der Gemeinnützigkeit stelle. Wir fordern ihre Mithülfe bei Kranken-, Armen-, Missions- und Temperenzvereinen, kurz bei Liebeswerken aller Art, die alle mehr oder weniger häufige Sitzungen, Korrespondenzen etc. erfordern. Die Zeit endlich, die in den sogenannten Kränzchen bei Klatsch und unnützem Geschwätz verloren geht, macht gewiss keinen kleinen Bruchteil der Arbeitszeit einer Lehrerin aus.

Eine Lehrerin, die selber Mutter ist, der sich stets Gelegenheit bietet, das Leben und Treiben der Kleinen zu beobachten und das Wachstum ihrer leiblichen und geistigen Kräfte zu fördern, wird auch dem fremden Kinde ein grösseres Verständnis entgegenbringen, sich besser in sein Seelenleben versetzen können. Muss es für die Lehrerin, die einen grossen Teil ihrer Kraft den fremden Kindern opfert, nicht eine grosse, innere Befriedigung bieten, einmal ein eigenes Kind unterrichten zu dürfen!

Alle Philosophen sind einig, dass das Weib die sittlich höchste Stellung einnehme als Priesterin am häuslichen Altar, also erst seine Bestimmung erfülle in seiner Eigenschaft als Gattin und Mutter. „Grosse Männer hatten grosse Mütter"; sollten wir Lehrerinnen auf dieses grosse Lob wirklich so gern verzichten? Sind Familienfreuden nicht die reinsten und schönsten auf Erden?

Ich wenigstens halte es mit dem Dichter: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!" *Gn.*

Schlusswort. Da nun alle Antworten auf Euphrosinens Brief erschienen und somit alle lieben Einsenderinnen zu Worte und zu ihrem Rechte gekommen sind, hofft die Redaktion, es werde nun niemand mehr ihr oder unserm lieben Blatte gram sein, wie sie es anfänglich schier befürchten musste.

Wenn man einen allgemeinen Sprechsaal haben will, und das wollen wir ja auch und sind nicht wenig stolz darauf und glücklich darüber, weil er uns

immer wieder ungeahnte Kräfte zuführt und schlummernde Talente weckt, so kann es eben nicht ausbleiben, dass hie und da Ansichten geäussert werden, die nicht allen gefallen. Ja, es kann sogar vorkommen, dass im Eifer für die gute Sache, um nicht zu sagen in der Hitze des Kampfes, hüben und drüben einwenig über das Ziel hinausgeschossen wird. Das aber wollen wir unsern lieben „Schützen“ zu Gute halten, gilt es ja doch immer nur der Sache und niemals einer Person. Am allerwenigsten aber wollte jemand unsern lieben verheirateten Kolleginnen zu nahe treten, wissen wir doch alle, wie viele von ihnen zu den Trefflichsten der Trefflichen unseres Standes gehören.

Uebrigens gibt es ja in unserm Vereine gar nicht „zweier Gattig Lüt“, Ledige und Verheiratete, da kennen wir nur eine Sorte, nämlich liebe, treue Kolleginnen und Mitglieder, die zusammen arbeiten und streben, und für ihre alten, schwachen und hülfsbedürftigen Berufsgenossinnen nach besten Kräften sorgen wollen.

Mögen sie alle, nach wie vor, gewogen bleiben der

Lehrerinnen-Zeitung und ihrer Redaktion.

Fragen.

Frage 1. Kann und will uns denn wirklich niemand genau sagen, wann man *„pedantisch“* genannt zu werden verdient, auf dass man sich doch zur Not vor diesem „Gewährsmangel“ hüten und schützen kann?

Frage 2. Wie muss man es anstellen, um die Kinder von klein auf für Steine, Pflanzen und Tiere zu interessieren und auf alles achten zu lehren, was in der Natur um sie her vorgeht?

Frage 3. Wie sollte alsdann der naturkundliche Unterricht erteilt werden, damit das geweckte Interesse nicht erkalte, sondern unsern Schülern ihr Lebenlang treu bleibe als Quelle immer neuer Freuden?

Frage 4. Welches sind überhaupt die besten Freuden, die wir unsern Kindern bereiten können?

Ist der Handarbeitsunterricht mit den übrigen Schulfächern gleichwertig oder nicht?

Kürzlich sass ich in einer Gesellschaft von Pädagoginnen verschiedener Sorte und Alters, bebrillte und unbebrillte. Unter den Traktanden stand: Ausdehnung des Bundes —; es handelte sich darum, den Arbeitslehrerinnen im Kreise dieser Jüngerinnen der Wissenschaft Zutritt zu verschaffen, worüber einzelne hochnasige Elemente rebellierten. Die wackere Vorsitzende erteilte den verdienten Dämpfer und durch die Reihen der Schulmeisterinnen von ächtem Schrot und Korn machte sich laut Zustimmung für Bundesaufnahme kund.

Aber diese Minderheit sie vertritt eine unter Hoch und Niedrig ziemlich verbreitete Meinung über die Stellung der Arbeitsschule, die noch immer als Stiefkind betrachtet und auch vielfach behandelt wird.

Suchen wir ehrlich nach, ob sie sich in diese untergeordnete Stellung zu fügen hat.

Gewiss ist die Arbeitsschule ein Kind! lange schon war die Volksschule angebahnt und mittlerweile zu etwelcher Organisation gekommen, als endlich die Einsicht erwachte, dass für die Mädchen noch Handarbeitsunterricht nötig sei. Da und dort kam es zu Versuchen freiwilliger Art, unabhängig von den übrigen Schulen und deren Disciplinarverordnung. Wer sollte nun da schulmeistern? Gewöhnlich fiel die Wahl auf eine Näherin, die man auf Grund ihrer Fachkenntnisse als kompetente Persönlichkeit betrachtete. Ein Lokal in oder

ausser dem Schulhaus fand sich ebenfalls — und die Schule konnte eröffnet werden. Für Arbeit, (wir dürfen kaum sagen Unterrichtsstoff) war schon gesorgt; in bunter Verschiedenheit brachte jede Schülerin was ihr beliebte oder was die Mutter für gut fand. An Unterhaltung fehlte es auch nicht: bei der Verschiedenartigkeit der Arbeit konnte die „Lehrgotte“ nicht alle in Atem erhalten, wie unser heutige Klassenunterricht es anstrebt; „und öppis muess me tribe ha, sunst het me langi Wil“ heisst's in der Geschichte vom „böse Dieterli“, und was unsere Mädchen treiben, wenn sie unbeschäftigt sind, das ist uns Schulmeisterinnen bekannt.

So lagerten sich denn gewöhnlich alle möglichen Dorfneuigkeiten in dieser sogenannten Schule ab und wurde sie so eine Art „Spinnstube“. Diesem Unfug war unsere „Lehrgotte“ nicht gewachsen; dass man hier noch Pädagogin sein sollte, das wusste oder verstand sie nicht; auch galt es tolerant zu sein; die meisten Eltern der Schülerinnen waren ihre Brotherren. — Wahrlich ein sonderbares Schulbild; doch es ist das erste Stadium, von dem man freilich jetzt noch da und dort etwas Tradition herausfühlt. Aus diesen Kinderschuhen hatte unsere Arbeitsschule herauszuwachsen. Der Entwicklungsgang war ein so langsamer, dass wir heute noch genug daran auszubauen haben, um die Arbeitschule zu einer Bildungsstätte zu machen, wie sie die Gegenwart haben muss und anderseits um ihr bei Volk und Behörde die Handbreite an Erdreich zu gewinnen, die ihr zu gedeihlicher Entwicklung nötig ist. — Sonderbar, dass dieses spezifisch populäre Institut vom Volke nicht geradezu gehätschelt wird. Wohl gerade deshalb nicht, weil es ihm zu nahe liegt. Die Mutter wähnt sich mit dem Unterrichtsstoff auf dem Niveau, während ihr das blosse Wort Grammatik, Mathematik, Litteratur etc. schon Respekt einflösst und ihr das Gefühl von Unzulänglichkeit aufdrängt, die jede, sich so oft an die Arbeitsschule heranwagende Einmischung unmöglich macht. Und dennoch gebührt dem Handarbeitsunterricht, wie er heute vielfach angestrebt und auch betrieben wird, ob er auch anscheinend eine bescheidene Wissenschaft ist, eine den übrigen Unterrichtsfächern ebenbürtige Stellung und dies 1. nach seiner Bedeutung fürs Leben und 2. nach seinem innern Wesen und Gehalt.

Das Rad der Zeit, es geht unaufhaltsam unbeirrt seinen Gang; aber unter seinen einfurchenden Zähnen gestaltet sich manches um. Wer sich dem Wechsel nicht anpassen will, versucht ohnmächtig gegen den Strom zu schwimmen und geht darin unter. Vom Zeitenflug berührt, hat sich nicht zum mindesten das äussere Leben der Frau umgestaltet und darauf hat die Erziehung Bedacht zu nehmen. Nicht mehr ist es das Haus und die Familie nur, denen die Thätigkeit der Frau ausschliesslich angehört; sie tritt über diese Schranken hinaus, ihre Rechte, aber auch ihre Pflichten erweitern sich; da und dort steht sie auf einem Posten, für den man sie einst unzulänglich wähnte; doch sie konstatiert ihre geistige Leistungsfähigkeit gepaart mit zäher Ausdauer und Energie, welche diejenige des starken Geschlechtes oft übertrifft; sie wagt es, in gewisser Beziehung in Wettkampf mit jenem zu treten. — Sollen wir diesen Flug hemmen, sollen wir das Regen geistiger Kraft darnieder halten und einengen? damit würden wir die Gefahr heraufbeschwören, dass diese in falsche Bahnen schösse, sich in Gehaltlosigkeit, Eigenliebe und Trägheit verlöre; Klippen, an denen jede Tugend zerschellt; während anderseits ein begabtes weibliches Wesen mit innerer Befriedigung arbeitend, sein Bestes verwertend, der Gesellschaft grosses leisten kann.

Darum, wo immer ein Geistesleben üppig aufschiesst, so möge die Schule für vertiefte, aller Halbwisserei und Blasiertheit wehrende Durchbildung sorgen, damit die Thüre geöffnet sei zu segensreicher Wirksamkeit. Darum baute sie auch für diese bevorzugten Naturen ein oberes Stockwerk. Sie darf aber nicht vergessen, dass sie der breiten Schichte zu dienen hat, dass noch immer das Haus, die Familie der treuen Hüterinnen viele braucht, dass für unsere einfachen Volksverhältnisse eine dem Leben angepasste praktische, gesunde Ausbildung unserer Mädchen not thut. Und auch in jenen Elitennaturen, die berufen sind, über die Alltäglichkeit hinaus zu gehen, hat die Schule das weibliche Element zu pflegen, damit sie bewahrt bleiben vor Emanzipationssport; damit sie, nach aussen auch in andere Bahnen tretend, innerlich doch Weib bleiben: dass sie nicht Gefahr laufen, ihre Individualität verlierend, hier ihr eigenes Reich, in dem sie *dienend gebieten,* zu verlassen — dort mit einem fremden einzutauschen, indem sie, nur *scheinbar herrschend*, *dienen* und geduldet sind. Dieses weibliche Element zu wecken und auszubilden hat sich der Handarbeitsunterricht im engern Sinn und im Verfolgen aller einschlagenden Gesichtspunkte zur Aufgabe zu machen. Darum strebe die Volksschule immerhin eine beschränktere allgemeine Bildung an; lassen wir unsere Mädchen sich vertiefen in unsere reiche Muttersprache, und deren edelste Lieder, die den Gottesfunken und die Tugend in ihre Seele legen; suchen wir ihre Herzen zur innigen Vaterlandsliebe zu erwärmen an der Geschichte unserer grossen Ahnen; lassen wir sie kennen das schöne Heimatland mit seinen schneeigen Firnen und seinen herniederbrausenden Bächen und Strömen, lassen wir sie auch über die Grenzen schauen; lassen wir sie ahnen das grosse Weltall und das Schaffen der wunderbaren Naturkraft — all das herrliche Gotteswerk. — Dann aber drängen wir den Handarbeitsunterricht nicht in einen Winkel des Stundenplanes; vergessen wir nicht, dass er namentlich beim Mädchen des Volkes im Leben *mehr* Bethätigung findet, als jedes andere Unterrichtsfach; dass die Früchte desselben dem Hause Glück und Behagen schaffen, den Wohlstand erhalten und mehren, den direkten Weg bahnen zur Ausübung brotbringender weiblicher Kunst. Und wo das Schicksal für seine Schosskinder allzu günstig gewürfelt, können nicht gerade diese kleinen nützlichen Künste vor Langeweile und Grillen schützen, dem endlosen Klaviergeklimper Schranken stecken und vor vergiftender Romanlektüre schützen?

Der Handarbeitsunterricht, oder sagen wir besser die Arbeitsschule, thut, wenn sie eine umfassende weibliche Erziehung anstrebt sicher auch jenem Mädchen not zur harmonischen Ausgestaltung seines Wesens, das durch seine Berufsthätigkeit höherer oder niederer Stufe aus seinem eigentlichen Reiche heraus geführt wird.

Freilich soll die Schule ihre Aufgabe so allseitig lösen, so setzt dies eine vertiefte Auffassung des Handarbeitsunterrichtes voraus und können wir dazu keine veraltete „Lehrgotte“ brauchen aus jener Zeit, da unsere Arbeitsschule noch in den Windeln lag. Doch die Gegenwart weist auch auf diesem Gebiete Arbeiterinnen auf, die den Namen Lehrerin verdienen so gut als ihre Mathematik- und Sprachunterricht erteilenden Kolleginnen jenseits der noch allzu scharf gezogenen Grenze.

Ich führe Ihnen eine Speciallehrerin vor, die als solche in allen Klassen von den A-B-C-Schützen bis zu den Maturandinnen den bez. Unterricht zu erteilen hat. — Wir gehen so gerne zu den Kleinen, sie wenden dem Kleinen noch eine so grosse, viel weniger zersplitterte Aufmerksamkeit zu, sitzen mit

einem Eifer bei ihrem Strickstrumpf als handelte es sich zum mindesten um eine Konkurrenzarbeit für die Pariser Weltaustellung. Sie fühlen sich so sehr beehrt vom Besuch, dass sie es uns bei ihnen recht angenehm zu machen suchen, mit allem, was sie thun und sagen. Sie hätten Lust, uns das mitgebrachte Erdbeer- oder Blumensträusschen zu schenken. Doch nein, diese sind für die Lehrerin bestimmt, die vielgeliebte, zu der all die lieben Kleinen aufschauen, als würde sie ihnen das Evangelium verkünden. Nach einheitlichen Verhältnissen und mit einheitlichem Material wird der erste Strumpf gestrickt. Die Vorlage dazu hängt hier an der Wand mit demselben Rechte wie drüben im andern Lehrzimmer die Karte des Heimatkantons. Wir besehen uns die sauber gehaltenen Arbeiten, die uns von den jungen Künstlerinnen bereitwilligst geboten werden; dabei erheben sie sich höflich und anständig und dankend nehmen sie die Arbeit zurück. Wie viel Wohlthuendes liegt doch in der Höflichkeit, wo sie der ungezierte Ausdruck eines harmlos guten Herzens ist; sie ist der Schlüssel zu allen Herzen. Unsere Lehrerin hat erfasst, was sie den Kindern zu lieb thut, wenn sie ein jedes mit diesem Empfehlungsbrief versieht. — Wir dürfen keine Schülerin vergessen; hier scheint auch der schwächsten das Gefühl fremd: ich bin nichts und aus mir wird nichts; da wurde wohl auch jeder Versuch zu Spott der Begabtern unterdrückt; so bietet uns denn auch die blasse Kleine mutig den kleinen Anfang, den sie gemacht.

Wir haben unsere Rundreise beendet: noch müssen wir bleiben; das junge Volk brennt vor Begierde, uns des kleinen Strumpfes grosse Lebensgeschichte zu erzählen. „Legt alle die Arbeit zur Seite“ tönt ruhig aber entschieden das Wort der Lehrerin; „setzt euch gerade, verschränkt die Arme.“ Wir unserseits setzen uns ebenfalls und wollen recht geduldig die Strumpfregel anhören, die wir vom Hörensagen vorwärts und rückwärts auswendig können. Doch, es scheint, bei der Sache selber seien wir noch nicht; erst müssen die Nadeln gezählt und beschrieben werden; wir vernehmen ferner, von was sie gemacht wurden, dass das glänzende Material einst in der Erde Schacht gelegen und noch nicht glänzte etc. Und was lässt sich erst von der Baumwolle sagen? Da machen wir plötzlich mit der jungen Gesellschaft einen Flug in die Weite übers ferne Weltmeer und sind unversehens unter die schwarzen Mohren versetzt, die im Begriffe stehen, die Baumwollkapseln von den Stauden zu sammeln und sie zu verpacken. Dazu liefert strahlenden Auges eine Schülerin eine buntbemalte, die Situation veranschaulichende Illustration, die sie in ihrem Garnpäcklein beigepackt gefunden. Wir kehren wieder heim aus fremdem Land und hören das Maschinengetriebe der Spinnereien und Webereien. Schliesslich gehen wir zum Krämer, genau unterrichtet wie manche Strange Garn wir zu verlangen haben und wie viel Batzen unser Beutelein aufzuweisen hat. — Die Geschichte ist interessant! Jetzt kommen wir erst zum Stricken; dafür existieren bestimmte Gesetze und diese sind eben so wichtig wie das 1×1 und die höhere Mathematik, die wir übrigens auch zu Rate zu ziehen haben. Und wieder wenden wir uns an die Karte an der Wand und suchen die bestimmten Grenzen und die einzelnen Bezirke unseres Strumpfes — es darf auch kein Markstein verschoben werden; also Geographie; Wahrlich s'ist eine Wissenschaft, wenn auch nur eine kleine. Laut und deutlich, so gut als möglich sprachrichtig in vollständigen Sätzen muss geantwortet werden. — Wir sind zu Ende, ohne dass vor oder hinter den Coulissen gegähnt wurde; gern gewähren wir den Kindern noch das Vergnügen, ein Strickliedchen zu singen:

Nehmet Mädchen fein behende — Strumpf und Nadeln in die Hände,
Strickt in frohem Kinderkreis — Und erringet euch den Preis.

Den ganzen Strumpf besingend, jubelten die muntern Sängerinnen zum Schluss:

Wie wird sich die Mutter freu'n — Ihre Liebe mir erneun,
Wenn sie das, was ich gestrickt — Heute Abend noch erblickt.

Es würde uns zu lange aufhalten, wollten wir von Klasse zu Klasse unsern Rundgang fortsetzen; doch nach diesem ersten Besuch werden Sie mir glauben, dass getragen von der nämlichen Leitung, dasselbe frische, fröhliche, geistesrege Arbeiten auf jeder weitern Stufe zu finden ist; überall genaues gewissenhaftes Ausführen der Arbeit auf Grund einer, dem sprachlichen Unterricht in die Hände arbeitenden, das Wie und Warum gehörig beleuchtenden Arbeitstheorie; dabei sorgfältige Pflege der so naheliegenden erzieherischen Gesichtspunkte, in den obern Klassen mehr und mehr ein ernstes Erfassen der Arbeit, Sinn für Ordnung und Reinlichkeit, der in Arbeit und Anzug bereits sich verkörpert, Sparsamkeit und Arbeitsfreudigkeit u. s. w. anregend. Schliesslich folgt noch der, die zukünftige Haushälterin in ihre specielle spätere Aufgabe einführende Unterricht der Haushaltungskunde, dem aber leider bei aller guten Einteilung schmaler Raum bleibt, doch immerhin hier — und vereinzelt noch in andern Schulen — wenigstens angebahnt wird, vorbereitend und überlenkend zu dem nötigen Ausbau, den unsere Arbeitsschule für *reiferes* Alter noch haben muss in den obligatorischen weiblichen Fortbildungs- oder Haushaltungsschulen.

So, wie hier gezeichnet, sieht es freilich nicht überall aus — aber so denken wir uns das Ideal der Arbeitsschule. So möchten wir sie für jedes Mädchen ohne Ausnahme wünschen und so müsste sie jedem und durch sie der menschlichen Gesellschaft zum fühlbaren Segen werden. Darum erheben wir sie auf diese Höhe, wo sie es noch nicht ist: bürgern wir sie ein in lichten, luftigen Räumen — gönnen wir ihr den nötigen ausgedehnten Raum im Stundenplan — legen wir sie in berufene Hände, die wir durch entsprechende Schulung für ihre nicht zu unterschätzende Aufgabe tüchtig machen und durch geeignete Weiterbildung fördern — dann aber setzen wir kein Fragezeichen mehr hinter die Parallele zwischen Handarbeitsunterricht und den übrigen Schulfächern.

Fr. W.-R.

Feriengruss.

Ich schwärme am Thunersee herum, besuche schattige Dörfer, fremdengefüllte Flecken, rauschende Wasserschluchten, sonnige Höhen und die lachenden Ufer des Sees. Daheim blieb alles, was den Sinn beschwert, die heissen Schulstuben, die staubigen Stadtstrassen, die Stösse von blauen Heften und das scholastische Lehrtrio Duden-Rüegg-Stöcklin! Ich sang mit etwas verändertem Wortlaute das Liedchen: „Droben im Oberland, da ist's halt fein“ und fand mich mit viel Tausenden ein zum grossen Rendez-vous der herrlichen Freiheit, genannt Ferien!

Am Thunersee habe ich eine liebe Heimat, Schönberg genannt, einer der reizendsten Erdenflecken. Nach viertelstündigem Steigen gelangt man auf den freivorstehenden Hügel, von dem man weiten Ausblick hat über die bläuliche Seefläche hin direkt in die schneeblendenden Alpen und grünweidigen Vorberge hinein. Müde finden hier herzlichste Aufnahme und süsse Ruhe, Thatendurstige aber befinden sich hier an einem Ausgangspunkt par excellence für jegliches Unternehmen.